

Ökonomie

Kalkulierte Liebe

Von Hanno Beck

25. Oktober 2005 Wer ist der richtige Partner? Soll man heiraten? Oder besser in wilder Ehe leben? Fragen, um die sich Ökonomen normalerweise nicht kümmern. Das ist ein Fehler: Mit der Liebe muß man rechnen.

Die Suche: Amor braucht 12 Pfeile

Das Thema Partnersuche ist nicht nur für Romantiker, sondern auch für Ökonomen äußerst komplex. Die Grundregel: Suche so lange, bis der zusätzliche Nutzen aus der Suche unter den zusätzlichen Kosten der Suche liegt. Doch praxistauglich ist dieses Kalkül kaum: Wie soll man Nutzen und Kosten berechnen, geschweige denn vorausahnen?

Also muß eine Heuristik her, eine Entscheidungsregel, die komplexe Probleme einfach löst. Mit ein wenig Mathematik kommt man zu einem skurril klingenden Ergebnis: die 37-Prozent-Regel. Sie besagt folgendes: Man testet die potentiellen Partner der Reihe nach, und zwar die ersten 37 Prozent aller zur Verfügung stehenden potentiellen Partner. Bei diesem Testlauf merkt man sich den oder die Beste. Nach dieser Teststrecke sucht man weiter und nimmt den ersten Partner, der besser ist als der beste Partner der Teststrecke, den man sich gemerkt hat. So schräg das klingt: Diese Strategie maximiert die Wahrscheinlichkeit, den besten Partner zu finden.

Diese Regel läßt sich noch praxistauglicher gestalten: Testen Sie etwa ein Dutzend potentieller Partner, merken Sie sich aus dieser Gruppe den Besten, und nehmen Sie anschließend die nächste Person, die besser abschneidet als der beste Partner aus der Testgruppe. Damit maximieren Sie die Wahrscheinlichkeit, den oder die Beste zu erwischen. Aber Vorsicht: Das ist reine Wahrscheinlichkeitsrechnung, wer schon beim ersten Testlauf das Glück findet, sollte ruhig zugreifen - Mathematik ist blind für wahre Liebe.

Die Entscheidung: Darum soll man heiraten

Warum man überhaupt eine Partnerschaft eingehen soll, liegt für Dichter und Poeten auf der Hand, Ökonomen schauen aber lieber zweimal hin. Doch auch sie finden eine Menge Argumente für das Leben zu zweit: Neben den Vorteilen aus der häuslichen Arbeitsteilung sind das beispielsweise auch die Vorteile aus gemeinsamen Anschaffungen: Während der Single seine Spülmaschine alleine zahlt und nutzt, nutzt das Pärchen diese gemeinsam - und zahlt damit pro Kopf weniger für solche teuren Anschaffungen.

Am stärksten macht sich dieser Fixkostenvorteil bei den Kosten der gemeinsamen Wohnung bemerkbar: Pro Kopf gerechnet, zahlen Pärchen einen

wesentlich geringeren Quadratmeterpreis an Miete als Singles. Doch nicht nur das, eine Heirat kann bares Geld bedeuten: Ökonometrische Studien zeigen, daß verheiratete Männer ein signifikant höheres Einkommen haben als ihre ledigen Geschlechtsgenossen. Allerdings muß man hier ein wenig an der Kausalität rütteln: Macht eine Ehe produktiver - beispielsweise durch die Unterstützung des Partners -, dann dürfte sich das auch im Gehalt niederschlagen. Vielleicht werden Ehemänner ja auch deswegen produktiver, weil sie mehr Verantwortung tragen. Allerdings ist auch denkbar, daß produktivere Männer - warum auch immer - bei Frauen begehrter sind, dann dreht sich die Kausalität praktisch um: Wer ein hohes Gehalt hat, weil er produktiv ist, findet leichter den Weg in den Ehehafen.



Eine Hochzeit
bringt
Fixkostenvorteile

In einer Hinsicht teilen die Ökonomen die Ansicht der Dichter und Poeten auf jeden Fall: Heiraten macht glücklich. Studien zum Glücksbefinden von Menschen zeigen, daß verheiratete Menschen durch die Bank weg ein höheres Glücksniveau haben als Singles. Allerdings gibt es auch Anzeichen dafür, daß die Kausalität hier eine Rolle spielt: Offenbar heiraten glückliche Menschen eher. Der praktische Lebensratschlag aus diesen Studien: Glück macht sexy.

Die Wahl: Gleich und gleich

Es ist eine ewig umstrittene Frage: Sollen sich Gegensätze anziehen, oder gesellt sich besser gleich zu gleich? Aus ökonomischer Perspektive gibt es für beide Seiten Argumente. Wer auf die Spezialisierungsvorteile einer Partnerschaft abstellt, muß sich einen Gegensatz suchen. Denn je unterschiedlicher die Partner sind, um so mehr profitieren beide von einer gemeinsamen Arbeitsteilung. Heiraten zwei Partner, die beide gut kochen können, aber beide keine Übung im Hemdenbügeln haben, so gibt es keine Spezialisierungsvorteile aus dieser Gemeinschaft - gutes Essen und Knitterhemden sind das Ergebnis.

Heiratet aber der begnadete Hemdenbügler, der nur Tiefkühlkost kennt, eine begnadete Köchin mit Knitterhemden, so birgt die partnerschaftliche Arbeitsteilung große Vorteile für beide. Diese Spezialisierungsvorteile sind es auch, die vor allem früher zu einer kompletten Arbeitsteilung innerhalb der Ehe geführt haben: Der Partner mit dem hohen Gehalt verdient das Einkommen,

derjenige mit geringem Einkommenspotential übernimmt die Führung des Haushaltes. Doch diese Vorteile der häuslichen Arbeitsteilung spielen in einer Zeit, in der sich alle Hausarbeit von außen zukaufen läßt, keine tragende Rolle mehr. Das ist eine angenehme ökonomische Botschaft: Die sinkende Notwendigkeit, aus Gründen der Haushaltsorganisation und Arbeitsteilung zu heiraten, macht den Weg frei für mehr Romantik in der Partnerschaft.

Und hier ist es die „Gleich und gleich“-Devise, die den Ton angibt: Stellt man sich eine Partnerschaft wie eine Produktionsgemeinschaft vor, die Wärme, Vertrautheit und Zuneigung erzeugt, so sollten die Partner gleiche Interessen, Vorlieben und Wünsche haben - das sichert ein Maximum an Harmonie.

Die Ehe: Ein seltsamer Vertrag

Stellen Sie sich einmal vor, Sie gehen in ein Geschäft und unterzeichnen einen Vertrag, in dem Sie schwören, nie wieder in einem anderen Geschäft einzukaufen - wäre das eine kluge Idee? Für einen Ökonomen, der auf die Kraft des Wettbewerbs vertraut, wohl kaum.

Und doch tun Menschen dies immer wieder, nämlich dann, wenn sie heiraten. Aber warum tun sie das, wird hier die Ökonomie auf dem Altar der Emotionen geopfert? Vielleicht nicht ganz, denn auch Ökonomen können der Ehe sinnvolle Seiten abgewinnen. Zum einen schützt das Versprechen, sich nicht sofort zu trennen, sogenannte partnerschaftsspezifische Investitionen, also Investitionen, die ein Partner unternimmt, die nur auf den einen Partner bezogen sind und deswegen beim Auseinanderbrechen der Beziehung sofort wertlos wären. Niemand investiert Zeit, Mühe, Geduld und vielleicht auch Kinder in einen Menschen, von dem man vermuten muß, daß er beim nächsten Hahnenschrei wieder auf und davon ist. In der Arbeitsmarktökonomie nennt man dieses Problem „hold up“: Der Arbeitgeber weigert sich, in einen Arbeitnehmer zu investieren, ihn beispielsweise auszubilden, weil er Angst hat, daß selbiger sich anschließend aus dem Staub macht und die Investition verloren ist.

So ähnlich funktioniert auch die Ehe, allerdings nur, wenn mit ihr auch die Kosten des Ehebruchs ausreichend hoch sind. Eine andere Funktion der Ehe kann darin bestehen, die guten von den schlechten Partnern zu trennen. Nach dieser sogenannten Signalling-Theorie werden nur gute Ehepartner auch bereit sein, sich langfristig zu binden, weil sie auch langfristige Absichten haben. Der Hallodri wird vor einem solchen Versprechen zurückscheuen. Nach dieser Lesart wäre also die Ehe ein Selektionsmechanismus, der vor Beziehungs-Windeiern schützt. Allerdings wissen das auch die Hallodris und werden versuchen, dieses Signal vorzutäuschen - das ist dann der klassische Fall des Heiratsschwindlers.

Die Scheidung: Risiko Festanstellung

Nun gut, niemand hat uns versprochen, daß die Liebe ewig hält - kein Wunder, daß Ökonomen auch über Scheidung nachdenken. Die erste Frage: Warum

lassen Menschen sich scheiden? Ein Erklärungsansatz wäre beispielsweise, daß man sich in den Eigenschaften des Partners geirrt hat.

Was die Möglichkeit, den potentiellen Ehepartner vor der Ehe zu testen, angeht, hat sich da in den vergangenen Jahren sozusagen eine informationstechnische Revolution ereignet: Dank der deutlich laxer gewordenen Sitten kann man nun seine zukünftige bessere Hälfte zunächst einmal in einer unehelichen Wohngemeinschaft antesten, bevor man aus der wilden eine gesittete Ehe macht. Senkt die wilde Ehe als Testlabor also das Scheidungsrisiko? Nicht notwendigerweise, wie Ökonomen herausgefunden haben: So zeigen Studien, daß für Frauen, die zuvor in einer wilden Ehe gelebt haben, das Risiko, geschieden zu werden, um 80 Prozent höher war als bei Frauen, die direkt ins kalte Wasser gesprungen sind. Wie kann das sein? Eine mögliche Erklärung besteht darin, daß sich mit dem Austausch der Eheringe auch das Verhalten der Partner ändert: Jetzt, wo man die bessere Hälfte sicher weiß, wiegt man sich möglicherweise zu sehr in Sicherheit und läßt mit den Bemühungen um den Partner nach - und bekommt dann die Quittung für den ehelichen Schlendrian.

Der Unterschied zwischen einer wilden und einer gesetzlichen Ehe wäre dann vergleichbar mit einem Zeitvertrag und einer Festanstellung: Steht beim Zeitvertrag das Einkommen auf dem Spiel, so gibt man sich Mühe, wird aus dem Zeitvertrag eine Festanstellung, so geht man es ein wenig gelassener an - vielleicht zu gelassen.